

„Mit Gott für Kaiser und Reich“

Wahrnehmung und Auswirkungen des Ersten Weltkrieges im Flecken Eime

Heiner Mensing

Im Jahr 2014 spielt der Große Krieg in der öffentlichen Erinnerung der Bevölkerung in Eime eine eher geringe Rolle. Der Große Krieg wird erst, seitdem der zweite, noch schlimmere Krieg folgte, Erster Weltkrieg genannt. Die Erfahrungen der Kriegszeit bildeten eine schwere Hypothek. Grund genug den Blick zurückzuwenden. Der Krieg lebte auch nach seinem Ende in allen Beteiligten fort, und selbst nachfolgende Generationen sind geprägt von Erinnerungen ihres Umfeldes. Die Erinnerung an den zurückliegenden Krieg und die Hoffnung auf bleibenden Frieden sind Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses und äußern sich im Dorf auf verschiedene Art: im Denkmal auf dem Ehrenfriedhof, in Erzählungen oder mit dem Weiterreichen von Fotos oder Feldpostbriefen im Familienkreis. Der Wahrnehmung und den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges in Eime wird hier nachgespürt und wiedergegeben.

Dörfliche Gemeinschaftskultur

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Dorf Eime ein Schicksalsraum, in dem die Bewohner miteinander auskommen mussten, ob sie wollten oder nicht. Im Jahr 1907 wohnten hier 1106 Menschen in 234 Haushalten. Der Lebensraum der allermeisten Dorfbewohner war durch die Grenzpfähle ihres Heimatortes markiert: einer kannte den anderen, keiner konnte dem anderen aus dem Wege gehen. Sie waren im alltäglichen Umgang miteinander vertraut. Die dörfliche Enge ließ auf Dauer kein Nebeneinanderherleben zu; an Zwängen des Alltags scheiterten alle Versuche einer Distanzwahrung. Intime Privatheit herrschte nur im innersten Zirkel der häuslichen Gemeinschaft – und war selbst hier angesichts von Dienstpersonal und Gesinde kaum zu schützen.

Handwerker und Arbeiter, die Landwirtschaft als Subsistenzwirtschaft betrieben, stellten die Arbeitskraft ihrer Familien der Nachbarschaft zur Verfügung; diese konnten sie bei der Bewältigung der vor allem in der Erntezeit anfallenden Arbeitsspitzen nicht entbehren. Die Bearbeitung des Bodens erfolgte in gegenseitiger Kooperation. Ein wichtiger Faktor der dörflichen Gemeinschaftskultur war die Nachbarschaft. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass die ohnehin engen innerdörflichen Sozialkontakte dort einen noch höheren Grad an Verdichtung aufwiesen, wo Häuser unmittelbar aneinander grenzten. Mit einem Nachbarn wurden über das dörfliche Normalmaß hinausgehende, überwiegend aufgrund wirtschaftlicher

Motive soziale Beziehungen gepflegt. Zusätzliche saisonale Arbeitsplätze, vorrangig für Frauen und Kinder, schaffte der Zuckerrübenanbau.

Eine Ideologie der getrennten und strikt festgelegten Geschlechterrollen prägte die dörfliche Gesellschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts. Seit der Aufklärung galten dies als "natürlich" und damit als unveränderbar. Wichtigstes Merkmal dieser hierarchischen Geschlechterrollen war die Aufteilung in zwei Lebensbereiche und deren Gegenüberstellung: Öffentlichkeit und Privatsphäre. Auf der einen Seite stand der Mann, der in der Öffentlichkeit einem Beruf nachging, auf der anderen die Frau, die in der privaten Sphäre der Familie blieb und dem Mann einen Ruhepunkt und ein gemütliches Zuhause schaffen sollte. Zu dieser idealtypischen "natürlichen" Rolle der Frau gehörte auch, dass sie nicht körperlich arbeiten sollte, denn Frauen wurden als das "schwache" Geschlecht angesehen. Dieses "Ideal" galt im Dorf jedoch nur für wenige; viele Frauen mussten für ihren Lebensunterhalt schwer körperlich arbeiten. Bewohner des Fleckens Eime, die eine herausgehobene Stellung inne hatten wie der Pastor, der Hauptlehrer, einzelne landwirtschaftliche Betriebsinhaber, der Geschäftsführer der Molkereigenossenschaft oder die Geschäftsführung des Kaliwerkes beschäftigten als "Mädchen für Alles", ein Dienstmädchen. Es war ein Übergangsberuf für junge Frauen zwischen 14 und 16 Jahren aufgrund von Armut und fehlender anderer Verdienstmöglichkeiten.

Kriegsbeginn in Eime

Ende Juli 1914 brannte im Leinetal die Sonne in das reife Getreide. Am Samstag, den 1. August, schnitten Bauern und Knechte auf den Roggenfeldern der Eimer Feldmark das Korn, stellten Frauen und auch Kinder Garben zusammen. Es war an diesem Samstag, als für die Einwohner des Fleckens Eime die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“¹ ihren Anfang nahm. Der Mobilmachungsbefehl zum Großen Krieg wurde per Telegraphie von der Kaiserlichen Oberpostdirektion Hannover über das Kaiserliche Postamt Elze an die Kaiserliche Postagentur Eime um *6 Uhr abends und 11 Minuten* übermittelt. Friedrich Heuer, Postagent und Gastwirt des Ratskellers, nahm das Telegramm mit dem Wortlaut:

¹ Christopher Clark bezeichnet den Ersten Weltkrieg als das *worst-case scenario* des zwanzigsten Jahrhunderts. Man könnte sich keinen schlechteren Start für das Jahrhundert vorstellen. Der Stalinismus mit all seinen Opfern, Hitler, der Holocaust, die Zerstörung der deutschen Städte im Luftkrieg: Das meiste davon kann auf die Giftdosis zurückgeführt werden, die dieser Krieg Europa injiziert hat. So die Aussage von Christopher Clark in: *Die Schlafwandler, Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013.

Mobilmachung befohlen, erster Mobilmachungstag der 2. August 1914.

Dieser Befehl ist sofort ortsüblich bekannt zu machen.

Kriegsministerium

an, beglaubigte es amtlich und machte es bekannt durch Aushang am „Schwarzen Brett“, das am Tor der Scheune des Pfarrhauses hing.

Unmittelbar nach Bekanntgabe ertönte das Feuersignal aus dem Feuerwehrrhorn, das sich vermutlich im an das Ratskellergebäude angrenzende Spritzenhaus befand. Die zum Spritzenhaus eilenden Männer erhielten so sofort Kenntnis vom Kriegsbeginn. Ernst und still haben wir die Botschaft aufgenommen. Große Angst um ihre Lieben machte sich in den Familien kund, die Angehörige ins Feld schicken mußten. Diese Angst und Besorgnis ließ auch in unserer stillen Bevölkerung nicht die Wogen der Begeisterung so hochgehen, wie dies in den Städten der Fall war. Nichts desto-weniger waren unsere braven Krieger entschlossen, den Kampf um des Vaterlandes Bestehen auf sich zu nehmen. Einige sprachen die Worte unseres Kaisers: Dann wollen wir sie dreschen! So berichtet Pastor Bauer.²

Diese Zeilen dürfen jedoch nicht zu dem Schluss führen, nur eine kleine Gruppe der Dorfbevölkerung habe den Krieg gewollt; vielmehr war die Akzeptanz großer Teile gegeben: Man wollte mittun, Farbe bekennen und am kommenden Sieg teilhaben. Dass ein Krieg für die Betroffenen vor allem Leid und Entbehrungen, Schmerz und Tod, Freisetzung von Aggressionen und Verrohung bedeutete, wurde verdrängt. Allerdings gab es zu Kriegsbeginn 1914 im Dorf – im Gegensatz zur immer noch vorherrschenden Meinung – keine allgemeine Kriegsbegeisterung, sondern ein breites Spektrum ganz unterschiedlicher Reaktionen, die von Ratlosigkeit und Erschütterung bis zu patriotischem Überschwang und Hysterie reichten und überdies davon abhingen, welcher Generation oder Gesellschaftsschicht jemand angehörte. Berufstätige ohne Perspektive sahen im Krieg eine Ausflucht, ein Großteil der in Lohn und Brot stehenden Arbeiterschaft fragte sich, wer sich um ihre Familie kümmern würde, die in der Landwirtschaft Beschäftigten fragten sich, wie ohne ihre Mithilfe die Ernte eingebracht werden konnte. Sozialdemokraten sahen im Krieg die Gelegenheit, ihre Zugehörigkeit zur Nation unter Beweis zu stellen und ihr Stigma als "vaterlandslose Gesellen" zu verlieren. Dieses vermeintlich enthusiastische Zusammengehörigkeitsgefühl wurde im Nachhinein vor allem von der nationalistischen Rechten als „Augusterlebnis“ idealisiert.

² Visitationsbericht der Kirchengemeinde Eime, November 1914.

Vielen Dorfbewohnern galt das Deutsche Heer als die beste Schule der Nation. Hochangesehen sollte die Armee Methode und Ordnung, Mäßigkeit und Ausdauer, Vereinigung und Unternehmungsgeist für die militärische Manneszucht sein. In Friedenszeiten wurden die Männer im Alter von 17 bis 20 Jahre aufgerufen, sich in die Liste des Landsturmes I. Klasse einzutragen. Im Alter von 20 Jahren wurden diejenigen, die für das aktive Heer geeignet waren, zu einem zweijährigen Dienst eingezogen. Danach gingen sie für fünf Jahre in die Reserve. Tatsächlich wurde nur etwa die Hälfte der dienstpflichtigen Männer zum zweijährigen Dienst eingezogen, die nicht dienstpflichtigen hingegen in die Ersatzreserve überführt. Zwischen 27 und 39 Jahre wurden alle Männer in der I. Landwehr geführt, bis zum Alter von 45 Jahren dienten sie im Landsturm II. Klasse.

Am Sonntag, dem 2. August 1914, informierte Landrat Jesco von Puttkamer die Bevölkerung von Eime über die Mobilmachung in einer Extra-Ausgabe der Leine-Deister-Zeitung. Am Mittwochabend, dem 5. August, wurden in der St. Jacobi Kirche die in den Krieg Ziehenden von der Gemeinde in einem *brechendvollen Kirchenschiff*³ mit einem Gottesdienst verabschiedet. Wie in allen kriegsführenden Staaten setzte in den ersten Augusttagen auch in Eime *eine fremdenfeindliche Agentenphobie ein. Ungewöhnliche Beobachtungen brachte man mit vermeintlicher Spionagetätigkeit in Verbindung.*⁴

Die ersten Soldaten hatten bereits am 2. August ihren Weg zu den Garnisonsstandorten Hildesheim, Goslar, Lüneburg, Hameln oder Hannover angetreten. Mit Pferdegespannen waren sie in Begleitung ihrer Familie zum Bahnhof nach Banteln gefahren worden. Dort war Abschied genommen worden. *Gewiß eine harte Scheidestunde. Rührend war es zu sehen, wie sich auf dem Bahnhofe die übrigen später abrückenden Kameraden eingefunden hatten, um ein gesundes Wiedersehen zu zurufen. Auch hier zeigte sich wieder große Siegeszuversicht.*⁵ Dies war den triumphalen und gleichzeitig martialischen Aufschriften auf den Eisenbahnwaggonen zu entnehmen, denn *Die Wagen waren vielfach bekränzt und mit humorvollen Aufschriften versehen. z.B. „Zar Nikolaus, wir klopfen dir die Hosen aus.“ „Russ. Eier, franz. Sekt, deutsche Hiebe - hei das schmeckt.“ „ Jeder Schuss ein Russ!“ „John Bull, wir hauen dir den Buckel voll.“ „Der Gott, der Eisen machen ließ, der wollte deutsche Helden. Drum, wer noch einer werden will, der mag sich schleunigst melden!*⁶

³ Chronik der Schule Eime, S. 253.

⁴ Chronik der Schule Eime, S. 253.

⁵ Visitationsbericht der Kirchengemeinde Eime, November 1914.

⁶ Nachlass Wilhelm Haveman, Privatbesitz.

"Gott mit uns", der Wahlspruch des preußischen Königshauses, stand auf dem Koppelschloss der feldgrauen Uniformen. Damit zogen die kaiserlichen Soldaten 1914 in den Großen Krieg. Die heimischen Feldgrauen wussten nicht, dass die Zeit des tapferen Heldentums im Kampf Mann gegen Mann längst der Vergangenheit angehörte und dass dieser Krieg im industriellen Maßstabe ausgefochten werden würde. Ganz sicher glaubten sie, Weihnachten wieder zu Hause zu sein, denn die letzte Kriegserinnerung war die an die Reichseinigungskriege, in denen schnelle Schlachtensiege den Waffengang bald hatten entscheiden können. In diesen Augusttagen hätte sich niemand auch nur im Entferntesten vorstellen können, dass der Krieg mehr als vier Jahre dauern würde. Schließlich hatte Kaiser Wilhelm II. den ersten Soldaten, die an die Front ausrückten, hochmütig versprochen: „Bevor die Blätter fallen, seid Ihr wieder in der Heimat.“

Die Eingezogenen bleiben mit ihren Angehörigen in Briefkontakt. Jeder Brief aus der Heimat nahm seinen Weg von der Kaiserlichen Postagentur Eime über das Kaiserliche Postamt Elze zu einer Feldpostsammelstelle. Deren Aufgabe bestand in der Sortierung der Sendungen an die einzelnen Truppenverbände. Die Feldpost war als solche zu kennzeichnen. Besonders beliebt und verbreitet war während des Krieges das Versenden von Bildpostkarten. Darunter sind auch realistische Kriegsmotive von zerstörten Dörfern oder Gebäuden mit genauer Ortsangabe zu finden, die wie Trophäenbilder wirken.

„Anfangs fielen die Festungen wie reife Äpfel von den Bäumen, so dass Pastor Bauer mir in der Schule sagte: „Egg hoff, Ihnen morgen zum Frühstück eine neue Festung bescheren zu können, und er konnte es bis in den September hinein sehr oft“. So berichtet Hauptlehrer Wilhelm Havemann (21.10.1887-31.01.1935) in der Schulchronik⁷ und weiter: *„Jeden morgen kam ein Extrablatt aus Gronau, das neue Heldentaten verkündete. Dann gab es eine kurze Ansprache in der Schule und die Kinder gingen jauchzend nach Haus“.* Die zensierte Presse bot ein feldgraues Bild, das über die militärischen Erfolge der Deutschen Auskunft gab – und nachteilige Meldungen unterdrückte. In den ersten Kriegsmonaten läuteten – amtlich angeordnet – noch jedes Mal feierlich die Kirchenglocken, wenn eine Siegesmeldung eintraf. Obwohl der Krieg Hunderte von Kilometern entfernt geführt wurde, fühlten sich die Menschen in Eime so unmittelbar in das Kriegsgeschehen einbezogen.

Im Spätherbst 1914 war die Einberufungsmaschine in Eime voll im Gang. Ob Händler, Handwerker, Bergmann, Bauer oder Knecht, Familienvater oder Junggeselle – sie alle wurden

⁷ Chronik der Schule Eime, S. 253.

bis zum 45. Lebensjahr eingezogen, niemand wurde ausgelassen. In vielen Familien trafen bald Trauerbotschaften ein. Immer mehr Ehemänner und Söhne erlitten, wie in der schwarzumrandeten Heeresmitteilung verharmlosend zu lesen stand, „den Heldentod auf dem Feld der Ehre“. Die Tage des Jubels waren vorbei, Kriegsernüchterung stellte sich ein. Jetzt erklang vom Kirchturm das dumpfe Totengeläut.

Liebesgaben: Mobilmachung im Dorf

Während des Krieges machte nicht nur das Militär mobil, das gesamte Dorf wurde in den Dienst des Krieges gestellt. Jeder war aufgerufen, seine patriotische Pflicht zu erfüllen und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften dazu beizutragen, den Vätern, Ehemännern, Söhnen und Brüdern an der Front den Kampf zu erleichtern.

Es bildete sich im Dorf ein engmaschiges Netz aus öffentlicher, privater und gemeinnütziger Fürsorge. Die „Heimatfront“ sollte die Moral der im Felde stehenden Soldaten stärken, indem sie durch aktive Unterstützung ihre Verbundenheit mit ihnen bewies. Die Wohltätigkeitsgruppen des Ortes, allen voran der „Vaterländische Frauenverein, Zweigverein Gronau“, der Schulvorstand, aber auch die Kirchengemeinde riefen die Bevölkerung immer wieder auf, den tapferen „*Getreuen, die in Feindesland im Wetterbraus und umdröhnt vom Donner der Kanonen mit ihrem Leib und Leben uns die Wacht*“⁸ halten, den schuldigen Dank in Form großzügiger Geld- und Gabenspenden zu erweisen.

In Eime sind zahlreiche Kriegshilfen der politischen Gemeinde wie auch der evangelischen Kirchengemeinde – hier insbesondere der Frauengemeinschaft – sowie des Schulvorstandes und des Kriegervereins überliefert. Sie erfolgten nicht nur mittels Geldzuwendungen, sondern vor allem durch Schneidern von Kleidungs- und Wäschestücken aller Art, Stricken von Strümpfen und Anfertigen von Decken. Die Auflistungen der erbetenen Liebesgaben vermitteln den Eindruck, dass diese Spenden nicht nur Freude bereiten, sondern auch Versorgungsmängel der Armee wettmachen sollten. Neben vielen notwendigen praktischen Utensilien wie Taschenmessern, Näh- und Schreibzeug, Briefpapier, Seife, Strümpfen, wärmenden Wollsachen, Fußlappen, Frostsalbe, Hosenträgern, Fliegenfängern und Insektenpulver waren Nahrungsmittel besonders gefragt. Wurst, Speck und andere haltbare Fleischwaren, Schmalz und Butter in Dosen, Käse in Holzschachteln, Fisch-, Fleisch- und

⁸ Leine-Deister-Zeitung vom 4. Dezember 1915.

Gemüsekonserven, kondensierte Milch, Marmeladen, Suppenwürfel, Kekse, Schokolade und Honigkuchen besserten die Lebensmittelrationen der Soldaten wesentlich auf. Hinzu kamen Tabakwaren, Spirituosen und – für die geistige und seelische Erbauung zunehmend gefragt – Bücher sowie anderer Lesestoff.

Vor allem zum Weihnachtsfest 1915 wurde massiv an die Opferbereitschaft der Dorfbevölkerung appelliert. Dieses „*Kernfest urdeutscher Art, unser Weihnachten*“ eignete sich besonders, die Menschen in der Heimat zum Schenken für die „*tapferen Feldgrauen*“ zu bewegen. Schon lange vor Weihnachten wurde mit Aufrufen für Weihnachtsliebesgaben geworben und mit dem Hinweis auf die Wirkung dieser Gaben ein Teil der Verantwortung für den Ausgang des Krieges der Heimatfront zugewiesen. „*Das Weihnachtsfest rückt heran. Das Echo, das die Betätigung unserer dankbaren Liebe draußen auf den Kampfplätzen finden wird, heißt: freudige Genugtuung, frischer Mut, fröhliche Weihnachtsstimmung, gesunde Kraft des Körpers und des Geistes im Ertragen unsagbarer Mühen und Gefahren. Jede Liebesgabe hilft mit zum Siege.*“⁹

In den vier Kriegsjahren engagierten sich Schüler und Lehrer bei vielen Sammelaktionen für die Soldaten bzw. die Kriegswirtschaft. Gegen Ende des Krieges ließen diese Aktionen jedoch immer stärker den längst verlorenen Krieg erahnen: Durch die beharrliche Werbe- und Sammeltätigkeit der Kinder wurden Eltern, Verwandte und Bekannte sowie die gesamte Dorfföfentlichkeit immer wieder mit der propagierten Pflicht – und dadurch mit dem Rohstoffmangel – konfrontiert, für die Soldaten an der Front und damit für das Vaterland persönliche Opfer zu bringen.

Durch Beschluss der Heeresverwaltung sollten alle Schulen bis zum 15. September Laub für die Pferde sammeln. An allen Sonnentagen wurde gesammelt und das Laub auf dem Schulboden sowie auf Hausböden, die die Eltern den Kinder zur Verfügung stellten, getrocknet. Der Preis für ein Zentner getrocknetes Laubheu betrug 18 Mark. Da Hafer fehlte, wurde das Laub als Ersatzfuttermittel benötigt. Es eigneten sich fast alle Laubbäume, wobei die jungen Blätter der Buche bevorzugt wurden. Schwierig war es, das Laub zu trocknen; damit es nicht schimmelte, durfte es nicht in den Säcken bleiben, sondern musste nach dem Pflücken sofort etwa zehn bis 15 Zentimeter hoch aufgeschüttet und immer wieder gewendet werden. Nachdem es zur Mühle in Elze gefahren worden war, konnte es zu Laubheumehl gemahlen und unter Vermischung mit Melasse zu Laubfutterkuchen gepresst werden. Dieser galt als hochwertiges Futter, dessen Stärkewert dem von guten Heu sogar übertraf. Im Jahr

⁹ Leine-Deister-Zeitung vom 8. Dezember 1915.

1917 wurde das Laub in der Zuckerfabrik Gronau getrocknet. Vor allem 1918 („Laubheujahr“), als eine Futternot drohte, nahm die Sammlung von Laubheu an der Schule in Eime viel Zeit in Anspruch.

Der Vaterländische Frauenverein engagierte sich im Landkreis Gronau besonders in der Gesundheitsfürsorge durch Gemeindeschwestern, Wöchnerinnen- und Säuglingspflege, Kinder- und Tuberkulosefürsorge sowie in der Ausbildung von Krankenschwestern und Rot-Kreuz-Helferinnen. Durch intensive Werbetätigkeit von Elfriede von Rheden schlossen sich seit 7. Juni 1899 etliche Mitglieder diesem Verein an. Die emotionale Nähe zum preußischen Herrscherhaus als ein wichtiger Bestandteil der Vereinsmentalität dürfte einen Teil des Erfolges erklären. Das nicht zuletzt dadurch bedingte hohe gesellschaftliche Ansehen tat ein Übriges. Die Vorsitzende, Elfriede von Rheden, war eine typische „Vereinsdame“, entstammte dem Adel, war monarchistisch-konservativ eingestellt und eine eigene Erwerbstätigkeit bestand nicht. Als Ehefrau des Landrates und somit zugehörig zur lokalen Elite, leistete sie als Vorsitzende die Vereinsarbeit. Sie hatten diese Aufgabe sozusagen von Amts wegen inne. Die Mitgliedschaft im Vaterländischen Frauenverein gehörte zur gesellschaftlichen Verpflichtung. Der überwiegende Teil der Mitglieder beschränkte seine Vereinstätigkeit auf die Zahlung des Vereinsbeitrages und den Besuch der Mitgliederversammlung. Die Ämter des Schatzmeisters und des Schriftführers blieben bis zum Ersten Weltkrieg fast ausschließlich Männern vorbehalten. Auch der Kontakt zu Behörden wurde häufig männlichen Vorstandsmitgliedern überlassen. 1902 gründete der Verein in Gronau und Rheden Diakoni-Stationen, 1907 wurde in Eime eine weitere eingerichtet. Je angespannter die Versorgungssituation an der Heimatfront wurde, desto stärker rückten die „Wohlfahrtsaufgaben“ in den Vordergrund. Die Ausnahmesituation Krieg forderte dem Frauenverein ein Höchstmaß an personellen und finanziellen Aufwendungen ab. Im Jahr 1918 zählte der Verein 1235 Mitglieder.

Fremde im Dorf

Nach der Ernte des Sommers 1915¹⁰ berichtete der zuständige Landrat dem Eimer Bürgermeister August Pape von Bestrebungen, die Kriegsgefangenen aus der Landwirtschaft in die Industrie umzusetzen. Auf den Höfen jedoch gab es reichlich zu tun. Die Ställe mussten ausgemistet werden, es galt die Äcker für die Aussaat im Frühjahr vorzubereiten; die

¹⁰ Briefwechsel vom 14. September 1915 und 21. November 1915, Kreisarchiv Hildesheim.

Kriegsgefangenen mussten insbesondere beim Anbau der Rüben erhebliche Handarbeit verrichten; die Heu- und Getreideernte des Sommers war mager ausgefallen; das Brennholz für den Winter fehlte noch, und auf manchen Höfen musste in den Wintermonaten Korn gedroschen werden; kurz, die Bäuerinnen und Bauern wären allein, und sie bräuchten dringend Hilfe. Die Behörden lenkten ein. *“Bis auf Widerruf”* sollten die Kriegsgefangenen bei den Bauern bleiben, so dass den Winter über die dringendsten Arbeiten noch erledigt werden konnten. Ab dem Frühjahr 1916 mussten die Landwirte pro Kriegsgefangenem täglich zusätzlich 60 Pfennig *“Zuschuss“* aufbringen, was für Verärgerung sorgte. Fortan kostete der Kriegsgefangene *„1,40 M am Tag, bei Gewährung der Beköstigung durch den betr. Landwirth. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Kriegsgefangenen mit ganz seltenen Ausnahmen die landw. Arbeiten nicht kennen, muß dieser Satz als außerordentlich hoch bezeichnet werden. Ich will nicht verhehlen“*, schrieb Bürgermeister August Pape dem Landrat, *„dass Äußerungen größter Erbitterung und Unzufriedenheit gemacht sind“*.¹¹

Längst schon war die Aufbruchsstimmung der ersten Kriegsmonate vergangen und der Kriegsalltag forderte unerbittlich sein Recht. Daheim war ebenso zu kämpfen, um jede Arbeitskraft und, dass nicht das letzte Pferd aus dem Stall geholt wurde. Hinzu kam die Angst um die heranwachsenden Söhne, denen bald schon ein ähnliches Schicksal drohte wie ihren Brüdern und Vätern, von denen mancher bereits verwundet oder gar gefallen war. Die Arbeit war für die Frauen und alten Männer kaum noch zu schaffen, doch Kriegsgefangene wurden immer rarer, weil sie von der Industrie in den Städten angefordert wurden.

„Die Herren Gemeindevorsteher werden wiederholt gebeten, für eine gerechte Verteilung der bereits gestellten Gefangenen zu sorgen“, riet der Landrat von Puttkammer, doch gute Ratschläge halfen wenig. Der Bedarf an Arbeitskräften stieg beständig, ohne je befriedigt zu werden, weil längst alle waffenfähigen Männer einberufen waren und obwohl im Dorf zwar noch immer einige Kriegsgefangene eingesetzt waren. Im Juli 1918 waren es noch 23, viel zu wenige, um den Arbeitskräftebedarf kleinerer und größerer Betriebe zu decken. 14 von ihnen wurden im Kaliwerk Frisch Glück beschäftigt. Die restlichen Kriegsgefangenen verteilten sich auf die Molkerei und auf die landwirtschaftlichen Betriebe von August Pape (Bürgermeister), August Brunotte, Georg Brandes, Christian Kemna, Gustav Garbe, August Albrecht, August Warnecke und Gustav Warnecke. *„Sie hattens gut hier und manche Mutter*

¹¹ Siehe Anmerkung 10

dachte: Hätt mein Junge es nur auch so in der Gefangenschaft wie diese hier“, schrieb Wilhelm Havemann in der Schulchronik nieder.¹²

Drei Kriegsgefangene, zwei russischer und einer englischer Nationalität, sahen ihre Heimat nicht wieder. Wassili Stepanow, geboren am 18. Januar 1893, starb am 22. Oktober 1918 in Folge einer Lungenentzündung auf dem Hof Brandes und Jakob Babajewo, geboren am 26. Februar 1893, am 10. November 1919 in Folge eines Arbeitsunfalles auf dem Gelände des Kaliwerkes Frisch-Glück. Sie wurden auf dem Friedhof in Eime bestattet. Ihre Gräber sind erhalten, deren Pflege ist gesetzlich geregelt und obliegt der politischen Gemeinde Flecken Eime.¹³ Tharnat Thomson (Gefangenen Nr. 86838) verunglückte am 6. November 1918 tödlich im Kaliwerk Frisch-Glück. Er gehörte der anglikanischen Kirche an, die reformatorisch und katholisch zugleich ist, und wurde daher nicht auf dem Friedhof von Eime begraben. Vermutlich wurden die sterblichen Überreste von Tharnat Thomson nach Ende des Krieges in seine Heimat überführt.

Kriegsfürsorge zwischen Lebensunterhalt und Wehrfreudigkeit

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete im dörflichen Leben einen zentralen Einschnitt in die Entwicklung der Fürsorge. Es war die politische Gemeinde Flecken Eime, welche die sozialen Folgen von Krieg und auch Inflation zu verarbeiten hatte. Gleich zu Beginn des Krieges gab es ein massives Armutsproblem, denn für viele Familien bedeutete die allgemeine Mobilmachung ein Ausbleiben von Löhnen und Gehältern der Familienväter oder der Söhne. Nur für sehr wenige wie für Reichsbahnbeamte und Postbeamte gab es nach dem Reichsmilitärgesetz eine Gehaltsfortzahlung. Die Masse der Eingezogenen hingegen bezog lediglich den Wehrsold, der zur Versorgung einer Familie bei Weitem nicht ausreichte, so dass die Familien der Eingezogenen von öffentlicher Hilfe abhängig wurden.

Monatliche Löhnung/Sold an Soldaten¹⁴

	Kriegszustand
Gemeine, unberitten	15,90 M
Gemeine, beritten	15,90 M
Fahrer als Gemeine	17,40 M
Fahrer als Gefreite	20,40 M
Sanitätsgehilfe, beritten	23,40 M

¹² Schulchronik der Schule Eime, S. 245

¹³ Das Gräbergesetz regelt die Anlegung, Pflege und Instandsetzung der Gräber von Krieg und Gewaltherrschaft (RGBl. 1923 S. 25, zuletzt geändert am 29.1.1993).

¹⁴ Ratgeber für die deutsche Kriegerfrau, Nach amtlichen Quellen hrsg. v. P. Riedel, Berlin, S. 7-9.

Krankenwärter, unberitten	23,40 M
Gefreite, unberitten	18,90 M
Gefreite, beritten	18,90 M
Obergefreite, unberitten	18,90 M
Unteroffizier	40,00 M
Sergeant	57,00 M
Vizefeldwebel	63,00 M
Feldwebel und Wachmeister	96,00 M

Die Unterstützung der »Kriegerfamilien« bildete den Kern umfangreicher Fürsorgemaßnahmen, die in der Gemeinde Flecken Eime während des Krieges einsetzten. Dazu gehörte die Unterstützung für die Familien der zum Militärdienst Eingezogenen auf Grundlage des »Gesetzes betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften« vom 28. Februar 1888 in der Fassung vom 4. August 1914¹⁵. Diese Kriegsfürsorge war eine gesetzliche Pflichtleistung des Reiches. Darauf bestand – bei Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen – ein Rechtsanspruch, der jedoch die Bedürftigkeit der Familie voraussetzte. Die Kriegsfürsorge wurde nicht unabhängig von der materiellen Lage der Betroffenen gewährt und war daher – trotz Rechtsanspruch – dem Bereich der Fürsorge zuzuordnen. Die Bearbeitung der Unterstützungsanträge oblag den „Lieferungsverbänden“ wie dem Landkreis Gronau/Leine, der erst nach Kriegsende darauf hoffen konnte, die verauslagte gesetzliche Familienunterstützung vom Reich zurückzuerhalten. Zur Gewährung der Anträge griff der Landkreis auf die Gemeinden zurück, weil diese doch am Besten geeignet schienen, das Elend vor Ort einzuschätzen und ihm am wirksamsten zu begegnen.

Das Gesetz legte sogenannte Mindestsätze fest: in den Wintermonaten (November bis April) erhielten „bedürftige“ Ehefrauen eingezogener Soldaten zwölf Mark, in den Sommermonaten neun Mark und für jedes Kind unter 15 Jahren sechs Mark. Diese Sätze waren von Anfang an völlig ungenügend, sie wurden während des Krieges mehrfach erhöht. Insbesondere angesichts der zunehmenden Teuerung waren die Mindestunterstützungssätze allzu gering. Das Reich erhöhte sie erstmals im Januar 1916 auf 15 Mark und 7,50 Mark. Im weiteren Kriegsverlauf entfiel die Differenzierung zwischen Sommer- und Winterunterstützung, bei Kriegsende hatten die Mindestsätze eine Höhe von 25 Mark und 15 Mark erreicht.

¹⁵ Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1888, Nr. 7, S. 59–61.

Die Unterstützungsleistung war allerdings erheblich geringer als die bisherigen Einkommen. Das bedeutete für viele Familien schon früh erste merkliche Einschränkungen, und es stellte zunehmend den Lebensunterhalt in Frage. Darüber hinaus führte die Bemessung der Unterstützungsgelder an der Kinderzahl zur Verarmung eher kinderarmen Mittelstandsfamilien und zu einer Benachteiligung der Kinderlosen. *„Die grundsätzliche Frage, (...) ob der Krieger nicht mindestens ebenso wie jeder andere einen Anspruch auf eine Entlohnung habe, die für die Ernährung einer Familie ausreicht – diese grundsätzliche Frage ist in dem ganzen Verlauf der Entwicklung niemals geprüft oder auch nur aufgeworfen worden“*, stellte Wilhelm Havemann 1920 fest¹⁶. Da weite Teile der lohnabhängigen Arbeiter, aber auch der selbständigen Bevölkerung wie Handwerker und Gewerbetreibende auf diese Form des Geldeinkommens angewiesen waren, wurden sie zu Staatsrentnern.

Zusätzlich zur „Kriegsfürsorge“ des Reiches wurde im Ersten Weltkrieg im Flecken Eime eine „Kriegswohlfahrtspflege“ ins Leben gerufen. Hier war ein Familienausschuss tätig, dem Pastor Georg Bauer vorstand; weiter arbeiteten der Vaterländische Frauenverein / Rotes Kreuz und ein Vertreter der Gemeinde zusammen. Ihren Tätigkeitsbereich definierte ein Erlass des Preußischen Innenministers vom 24. Dezember 1914: *„Unter Kriegswohlfahrtspflege fallen im Allgemeinen alle diejenigen freiwilligen Aufwendungen von Gemeinden und Gemeindeverbänden, die ohne Aussicht auf Erstattung und ohne Schaffung wirtschaftlicher Gegenwerte für minderbemittelte Ortseinwohner über das Maß der Friedensfürsorge hinaus aus Anlass des Krieges gemacht sind.“* Der Flecken Eime ergänzte

¹⁶ Nachlass Wilhelm Havemann, Privatbesitz.

**Beispielberechnungen der staatlichen Fürsorge nach dem
„Gesetz betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretene Mannschaften“ (Bezugsjahr 1916)**

Frau: 15,00 Mark , Kinder bis 15 Jahre 7,50 Mark, Sonstige 7,50 Mark monatlich

Beruf	Löhnung			Angehörige			Monat (Mark)	Jahr (Mark) ¹⁷	Auszahlung % v. Jahreslohn
	täglich (Mark)	Monat (Mark)	Jahr (Mark)	Frau	Kind	Sonstige ¹⁸			

a. Arbeitnehmer

Tagelöhner	3,20		998,40	1	4		45,00	540,00	54%
Telegraphiebauehilfe		112,50	1.350,00	1	7		67,50	810,00	60%
Wasserbauarbeiter	4,20		1.350,00	1	4	1	52,50	630,00	48%
Kalkbrenner	3,80		1.185,60	1	6		60,00	720,00	61%
Schriftsetzer		150,00	1.800,00	1	2		30,00	360,00	20%
* Lohnweiterzahlung 50 % ¹⁹		75,00	900,00						70%
Maurer	4,00		1.248,00	1	4	2	60,00	720,00	58%
Maler	3,80		1.185,60	1	1		22,50	270,00	23%
Steiger		165,00	1.980,00	1	3		37,50	450,00	23%
Mietreduzierung auf 10,00 Mark (Werkwohnung) ²⁰									
Bergmann		125,12	1.501,44	1	4	1	52,50	630,00	42%
Mietreduzierung auf 10,00 Mark (Werkwohnung) ¹⁶									

b. Gewerbetreibende ohne Arbeitgeberstatus

Schuhmacher			keine Angaben	1		1	30,00	270,00	
Sattler			keine Angaben	1	4		45,00	540,00	
Schneider			keine Angaben	1	1		22,50	270,00	

¹⁷ Fürsorge für Angehörige der Kriegsteilnehmer, solange eine Verwundung, Erkrankung oder Tötung des Kriegsteilnehmers nicht eingetreten ist.

¹⁸ Stiefkinder, Eltern, Schwiegereltern, Geschwister, wenn sie bisher vom Einberufenen vollständig ernährt wurden.

¹⁹ Die Lohnfortzahlung durch Verlag Hahn, Hannover, da Arbeitnehmer bereits 25 Jahre dort Beschäftigung fand.

²⁰ Kalischacht „Frisch Glück“ reduzierte für die Werkwohnungen die Miete auf 10 Mark monatlich. Die Mietzahlungen seiner Beschäftigten zu 50 % übernommen.

mit Hilfe seiner „Kriegswohlfahrtspflege“ die unzureichenden Versorgungsleistungen des Reiches und versuchte die größten Notlagen zu lindern, auch weil die Gemeinde Eime nach § 3 des »Gesetzes betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften« verpflichtet war, die Angehörigen der Einberufenen über die Mindestsätze hinaus bis zur Behebung ihrer Bedürftigkeit zu unterstützen. Diese Zusatzunterstützungen waren gänzlich aus eigener Kraft aufzubringen. Der Kreistag des Landkreises Gronau beschloss am 27. August 1914, zur Deckung *der dem Kreise aus dem Krieg erwachsenden Verpflichtungen* eine Anleihe bei der Kreissparkasse Gronau aufzunehmen. *Dabei wurde ferner ausdrücklich genehmigt, daß in Fällen dringender Not neben der gesetzlichen Unterstützung eine solche aus Kreismitteln gewährt werden könne, die jedoch 50% der gesetzlichen Unterstützung in der Regel nicht überschreiten dürfe.*²¹ Die Gemeinde Eime erkannte mit Beschluss vom 5. September 1914²² eine zusätzliche Familienunterstützung an. Familien mit drei Kindern wurde ein Zuschuss von 20 Prozent, mit vier Kindern von 30 Prozent, mit fünf Kindern um 40 Prozent und mit sechs Kindern um 50 Prozent auf den ausgezahlten Mindestsatz gewährt. Über die Bedürftigkeit der Kriegerfamilie hatte der Familienausschuss der Gemeinde zu entscheiden und im Einzelfall den gesetzlichen Mindestsatz festzulegen: „Wie hoch die Unterstützung bemessen, und in welcher Art sie gewährt werden soll“. Familienunterstützung wurde nicht automatisch gewährt, sondern auf Antrag und nach Prüfung der Einkommensverhältnisse. Die Auszahlung erfolgte halbmonatlich in der Ratsstube des Ratskellers.

Lediglich die rentenmäßige Versorgung der Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen war durch Reichsgesetze gesichert. Die kommunale „Kriegswohlfahrtspflege“ ergänzte diese Versorgungsleistungen durch Maßnahmen zur Wiedereingliederung der Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen ins Arbeits- und Berufsleben mit Hilfe von Rehabilitation und Arbeitsvermittlung. Kommunale Arbeitsnachweise sollten arbeitslos gewordene Menschen wieder in Beschäftigung bringen. Charakteristisch für „Kriegsfürsorge“ und „Kriegswohlfahrtspflege“ war, dass sie sich nicht mehr überwiegend an die klassische Armutsbevölkerung wandte, sondern vor allem an den Mittelstand. Zwischen 1914 und 1918 wurde als Reaktion auf die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Krieges der Interventionsstaat im Bereich der Sozialpolitik geboren.²³

²¹ Leine-Deister-Zeitung, Amtliche Bekanntmachung des Kreistagsbeschlusses vom 29. August 1914.

²² Ratsprotokollbuch 1914 des Flecken Eime.

²³ Albrecht, Heinrich (Bearb.): Handbuch der sozialen Wohlfahrtspflege in Deutschland: auf Grund des Materials der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, Berlin 1902; Thissen, Otto: Soziale Tätigkeit der

Aufgrund der Sachlage ist es mehr als verständlich, dass Betroffene froh waren über alle über die offiziellen Zuwendungen hinausgehenden unterschiedlichen Angebote, die die allgemein miserable Kriegsfürsorge verbesserten. In Eime sahen sich auch das Kaliwerk Frisch-Glück, die Molkereigenossenschaft und die landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeitgeber in der Pflicht, Angehörige einberufener Arbeitnehmer zu unterstützen.

Kriegswahrzeichen und Heldenkult

Der Erste Weltkrieg war der letzte Krieg, der einen ausgeprägten Heldenkult kannte. In Eime wurde der gefallene Hauptlehrer Karl Konrad Friedrich Palandt der Bevölkerung als individueller Kriegsheld präsentiert, an dessen vorbildlicher Willenskraft, Kampf-, Durchhalte- und Opferbereitschaft sich die Mitbürger orientieren sollten.

Eine Aktion, mit deren Hilfe in der Bevölkerung Geld gesammelt wurde, bestand im Nageln von Kriegswahrzeichen. Für Eime ist die Schaffung von zwei solcher Wahrzeichen bezeugt. Unter der Leitung des Kriegervereines wurde auf einem etwa 150 Zentimeter mal 100 Zentimeter großen Brett das Eisene Kreuz als Sinnbild deutscher Siegeskraft genagelt. Das Nageln erfolgte durch Einschlagen von Nägeln gegen ein Entgelt. Ein Eisennagel kostete eine Mark und ein Messingnagel fünf Mark. Dieses Nagelbrett, über dessen Verbleib nichts bekannt ist, wurde bis in die 1920er Jahre bei Veranstaltungen des Kriegervereines gezeigt. Das zweite Nagelbild wurde von der Schulleitung zum Gedenken an den gefallenen Lehrer Karl Palandt initiiert und ist noch in der Heimatstube erhalten. Das Nageln der Kriegswahrzeichen hatte eine doppelte Funktion: Auf der einen Seite diente es der „Gewinnung von Geldmitteln für Wohlfahrtszwecke“, auf der anderen Seite standen propagandistische Ziele. In der Bevölkerung sollte der „Geist von 1914, also „das Augusterlebnis“ wie auch die „Heimatfront“ bekräftigt werden. Gestärkt werden sollten Opferbereitschaft, Heldentum und Durchhaltewillen. Zwischen Heimat und Front sollte eine Brücke geschaffen werden.

Der Kriegerverein von 1888 feierte – mit einem Fünfgang-Festessen im Ratskeller – letztmalig am 27. Januar 1915 den Geburtstag des Kaisers. Zu dieser traditionellen Veranstaltung konnte der Vorsitzende des Kriegervereines, August Pape, 23 Mitglieder

Gemeinden. Eine Übersicht über Aufgaben und Leistungen der kommunalen Sozialpolitik für Arbeiter, Angestellte, Kleingewerbetreibende etc. sowie in der Wohnungsreform, Gesundheitspflege, Bildungsfürsorge, 3. Aufl. Mönchen-Gladbach 1906.

begrüßen. Der Hauptlehrer Karl Palandt hielt den Festvortrag, in dem er seine Reise, die ihn im Juli 1914 nach Schottland geführt hatte, schilderte.

Inflation und Kriegsanleihen

Der Kriegsausbruch brachte im Deutschen Reich das Ende der klassischen Goldwährung auf Markbasis, bei der im alltäglichen Leben auf Münz- und Notengeld zurückgegriffen wurde. Am 4. August 1914 erließ der Reichstag mehrere Kriegsnotgesetze, darunter auch das Kriegswährungsgesetz. Mit dem 1. Juli 1914 war an den Kassen der Banken bereits die Ausgabe von Goldmünzen eingestellt worden. „Gutes“ Geld aus Silber und Gold wurde nur noch gegen „wertloses“ Papiergeld eingetauscht, was die Bevölkerung mit Argwohn beobachtete und zu Reaktionen veranlasste. Goldmünzen wurden zurückbehalten, auch Silbermünzen gehortet, weil ihnen ein höherer als der tatsächliche Silberwert zugesprochen wurde. Die Angst um die Spareinlagen bei der Kreissparkasse Gronau/Leine, der Stadtsparkasse Gronau und der Stadt Sparkasse Elze griff um sich. Es wurde versucht, Papiergeld gegen Münzgeld umzutauschen. Folglich sah sich der Landrat des Kreises Gronau am 31. Juli 1914 zu folgender Veröffentlichung veranlasst:

In den letzten Tagen haben Einwohner des Kreises aus Besorgnis über den bevorstehenden Krieg ihre Einlagen aus den kommunalen Sparkassen zurückgezogen. Ich mache darauf aufmerksam, daß in Kriegszeiten nirgends sicherer das Geld aufgehoben ist, als bei öffentlichen Sparkassen. Es dürfte sich daher eher empfehlen, die Gelder zur Sparkasse zu bringen als abzuholen. Ich bitte die Einwohner des Kreises, sich nicht durch die Kriegsnachrichten zu einem übereilten Ansturm auf die Sparkassen verleiten zu lassen. Die Sparkassen sind auch während des Krieges jederzeit geöffnet, es werden jederzeit Rückzahlungen geleistet.²⁴

Im Verlauf des Krieges wurde bei neuen Münzen zum Teil auf edle Materialien verzichtet. Ab November 1915 wurden 5-Pfennigstücke und ab Dezember 1915 10-Pfennigstücke aus Eisen statt aus Kupfer geprägt. Zu Beginn des letzten Kriegsjahres 1918 wurden alle 2-Marks Stücke außer Kurs gesetzt.

²⁴ Leine-Deister-Zeitung vom 1. August 1914.

Zur Finanzierung des Krieges legte das Reich zwischen September 1914 und September 1918 neun Krieganleihen auf.²⁵ Trotz der amtlichen Verlautbarungen, die das Merkmal der „Volksanleihe“ in den Vordergrund stellte, zeichneten patriotische Mitbürger mit Beiträgen bis zu 1000 Mark diese Anleihen. Die Lehrerschaft wurde mehrfach aufgefordert, bei der Werbung für die Krieganleihe mitzuwirken: *„Immer wieder muß betont werden, daß es ganz besonders Aufgabe des Lehrers ist, persönlich von Haus zu Haus auf jede einzelne Familie einzuwirken“* (Aufruf des Regierungspräsidenten, März 1917).

Den Anleihezeichnern wurde versprochen, dass sie nicht nur den eingesetzten Geldbetrag zurückerhalten, sondern obendrein noch an den Zinsen – in der Regel fünf Prozent pro Jahr – gut verdienen würden. Nach Kriegsende ging die Anleihe „im Schornstein auf“. Angesteckt von der patriotischen Stimmung, hatten sich sogar kleine Sparer dazu hinreißen lassen, „Krieganleihen“ zu kaufen. Mit diesen Wertpapieren deckte der Staat einen großen Teil seiner Kriegskosten. Natürlich wurde auch der Kauf von Krieganleihen durch die Propaganda kräftig angekurbelt, mit einer Mischung aus überschwänglichem Siegeswillen und herablassendem Nationalismus. Martialische Slogans prangten auf den Anzeigen in der Leine-Deister-Zeitung: „Helft den Hütern eures Glückes“, „Wir schlagen sie – und zeichnen Krieganleihen“ oder „Leiht euer Geld für der Heimat Schutz und Wehr!“. Das unheilige Krieganleihengeschäft funktioniert auch deshalb so gut, weil es die Bürgernähe der Kreissparkasse benutzt: Viele Krieganleihen wurden von den Kassenbeamten aus Gronau im Ratskeller Eime während der wöchentlichen Kassenzeit gezeichnet. Der überwiegende Teil der Bevölkerung hatte aber kein Konto bei der Kreissparkasse Gronau bzw. bei der Stadtparkasse Gronau. Das wenige Geld, das man besaß, wurde im Wohnhaus verwahrt. Die Kassenbeamten, die mit dem Fahrrad aus Gronau kamen, suchten die Gewerbetreibenden und Bauern persönlich in deren Häusern auf und regelten so den Bargeldverkehr. Um Geld für den vermeintlichen Sieg zu sammeln, eigneten sich diese Vertriebsstrukturen geradezu hervorragend. Spielend wurde die breite Bevölkerung erreicht. Für die Kreissparkasse Gronau/Leine war der Handel mit den Wertpapieren ein Novum. Die einseitige Propaganda wiegte die Sparer in falscher Sicherheit. Er glaubte fest daran, das geborgte Kapital nach dem Sieg zurückzubekommen mitsamt den versprochenen Zinsen. Hinzu kam, dass die Bürger ihr Erspartes während der Kriegsjahre kaum anderswo investieren konnten, denn Konsumgüter waren rar. Die Betriebsleitung des Kaliwerkes, mit Direktor Schneider an der Spitze, Bauern

²⁵ Ab der 2. Anleihe konnte jeder Betrag zwischen 20 und 100 Mark gezeichnet werden und ab der 6. Anleihe war es möglich, in der Sparkasse „Kriegssparkarten“ zu 2, 3 oder 10 Mark oder „Anteilscheine“ zu 5, 10, 20 oder 50 Mark zu erwerben.

und Handwerksmeister aus dem Dorf zeichneten die Anleihen, nicht nur aus vaterländischem Pflichtbewusstsein, sondern zur Sicherung der Altersvorsorge. Da der Dorfbevölkerung jegliche Inflationserfahrung²⁶ fehlte, erblickten sie in den Gesetzen zur Finanzierung des Krieges keine Gefahr für die Kaufkraft der Mark. Es gab auch einige wenige, die ihr Geld bei der Sparkasse des Kreises Gronau angelegt hatten, weil sie sich für die Nachkriegszeit eine spürbare Senkung der während des Krieges rasant steigender Preise und mithin ein Steigen der Kaufkraft ihrer Ersparnisse versprochen. Das war die falsche Entscheidung. Die Flucht des Geldes in Sachwerte wäre richtig gewesen; aber es gab in dieser Zeit kaum käufliche Sachwerte. Dass die Kaufkraft des Geldes in einer Volkswirtschaft auch von der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes bestimmt wird, war für die allermeisten Mitbürger in Eime gar nicht vorstellbar.

Rationalisierungen, Zwangswirtschaft und Preisanstieg

In den ersten Kriegstagen begann ein wahrer Sturm auf die Kolonialgeschäfte. Nach Petroleum und Weizenmehl war eine rege Nachfrage. Einige Haushaltungen hatten es verstanden, sich Petroleum und Weizenmehl in großer Menge zu beschaffen. Die Preise zogen bald an. Der Petroleumpreis stieg nach und nach der Liter bis auf 40 und später bis auf 70 Pfennige. September 1915 gab es Höchstpreise, der Liter 34 Pfennig. Der Doppelzentner Weizenmehl wurde zu Anfang des Krieges mit 42,- M bezahlt, im Sommer 1915 kostete beschlagnahme-freies Mehl der dz. 140,- M. Statt des Petroleums brannte man bald Carbid und Spiritus. Besonders verteuerten sich Tuche, Leinen und Wolle.²⁷

Die Liste der Güter, die staatlicher Zwangswirtschaft und Rationierung unterlagen, nahm mit zunehmender Kriegsdauer einen beträchtlichen Umfang an und beinhaltete neben fast allen Grundnahrungsmitteln auch Wildgemüse, Waldstreu, Brennholz, Kohlen, Flachs etc. Wenngleich diese Zwangsmaßnahmen die Versorgung der dörflichen Bevölkerung wesentlich beschnitt, so war diese, auf der Basis ihrer landwirtschaftlichen Selbstversorgung, eher in der Lage, die entstehenden Versorgungsengpässe zu überbrücken. Wesentlich stärker betroffen war der Einwohneranteil, der keine Basis zur Selbstversorgung hatte; dieser wird vom Heimatpfleger Hans Schmull auf etwa 40 Haushalte geschätzt. Diese Bewohner wie auch die

²⁶ Inflation bezeichnet heute einen Prozess stetig steigender Preise der Waren und Dienstleistungen in Volkswirtschaft. Dieser Begriff war im Jahr 1914 völlig unbekannt. Im Handbuch der Staatswissenschaft von 1909, 3. Auflage, ist dieser Begriff im Sachwortregister nicht aufgeführt.

²⁷ Visitationsbericht Evangelische Kirchengemeinde Eime, November 1915.

Städter versuchten die Versorgungslage zumindest partiell zu schließen: Das Phänomen der Hamsterei steigerte Spannungen. Neidisch wurde auf diejenigen geschaut, die vermeintlich ausreichend Lebensmittel zur Verfügung hatten.

Viele Kartoffeln – wenig Fleisch. Das war die Ernährungslage, die sich vor allem in der zweiten Kriegshälfte noch dramatisch verschlechterte. Da die Landwirte trotz strenger Verbote aus Mangel an Futtermitteln weiterhin Kartoffeln und Brotgetreide verfütterten, wurde im Frühjahr 1915 von staatlicher Seite die Abschachtung der Schweinebestände angeordnet. Es folgte der berühmt-berüchtigte "Schweinemord", der verheerende Folgen für die Fleisch- und Fettversorgung der weiteren Kriegsjahre haben sollte. Gärten und andere private Anbauflächen wurden intensiviert wie auch die private Kleintierhaltung, damit sich die Menschen mit dem Nötigsten versorgen konnten. Der Abnahme der Schweinehaltung stand die sichtbare Zunahme der Ziegen- und Federviehhaltung gegenüber, ein Resultat der zunehmenden Notwendigkeit umfassender Selbstversorgung. Das Federvieh bot sich darüber hinzu besonders zum Schwarzschlachten an, denn eine genaue Erfassung der Anzahl konnte trickreich verhindert werden.

Unbeliebte Ersatzstoffe, die anfänglich auf den Verzicht von Konsumgütern hinweg täuschen sollten, hielten auch in die tägliche Nahrung Einzug. Kunsthonig, Kaffee-Ersatz und Kartoffelbrot waren nur einige der "Kreationen", die den Speiseplan bereichern sollten, in Wirklichkeit jedoch den sinkenden Nährstoffgehalt der Speisen nicht verhindern konnten. Zu Mehl gemahlen diente die Kartoffel auch als essentieller Bestandteil für das „K-Brot“, das die Bäcker Rössing, Reinholz und Must backten. Das Brot, das als Kriegsbrot oder als Kartoffelbrot bezeichnet wurde, war wichtiger Bestandteil der dörflichen Kost. Als die Kartoffel Ende 1916 auf die Liste der rationierten Güter vorrückte, verabschiedete sich der freie Markt für Nahrungsmittel endgültig aus der Legalität und überließ das Spielfeld der Bürokratie. Der Staat war nun der öffentliche Unterhändler des Hungers und gleichzeitig ein Symbol für das unterschwellige Problem: Die Bevölkerung hatte das Vertrauen zu den öffentlichen Versprechungen verloren.

„Die Kartoffelernte war eine recht gute, trotzdem langten dieselben einen Preis von 6 – 8 Mark pro Zentner. Es wurden deshalb Höchstpreise festgesetzt und zwar für den Kreis Gronau 3,05 Mark für den Produzenten, und 3,60 Mark pro Zentner im Kleinverkauf. Auch für Butter wurde ein Höchstpreis bestimmt und zwar 2 Mark für Landbutter und 2,30 Mark für Süßrahmbutter. Zu den festgesetzten Preisen waren aber Kartoffeln und Butter nirgends zu haben. Die landwirtschaftlichen Produkte stiegen immer mehr im Preis. 1 l Milch 18 Pf.,

*Eier 12 Pf., Schweine 80 Pf. Schlachtgewicht; vor Beginn des Krieges waren die Preise 13, 7 und 45-50 Pf.*²⁸

Der Staat versuchte durch Eingriffe in die Märkte den Preisauftrieb bei Lebensmitteln in Grenzen zu halten. Durch Rationierung des Warenangebotes mit Hilfe der Reichsfleischkarte, der Schmalzbezugskarte, der Zucker- und Milchkarte und des Bezugscheines für Kartoffeln. In den Städten des Reiches brach eine akute Nahrungsmittelnot aus, die im so genannten Steckrübenwinter 1916/1917 ihren Höhepunkt fand. Dieser Winter wurde als der kälteste seit Menschengedenken wahrgenommen; niedrige Temperaturen bestimmten das Wetter bis in den Mai 1917. Im Februar froren die Leine und die Ake-Beeke. Auch unter der geschwächten Dorfbevölkerung forderten vielfältige Infektionskrankheiten, besonders die Tuberkulose, Opfer, vor allem im letzten Kriegsjahr²⁹.

Der Einkaufspreis der wöchentlichen Kriegsration, die das Ernährungsamt beim Landkreis Gronau der Familie eines Schwerarbeiters zuteilte, betrug im April 1918 ungefähr das Doppelte des Standes vom August 1914. Ein Metallarbeiter (Dreher, Schlosser, Eisenbieger, Schleifer usw.) verdiente 1910 wöchentlich zwischen 20 Mark und 40 Mark.³⁰ Der durchschnittliche Wochenlohn eines Bergmannes im Kaliwerk Frisch-Glück, der unter Tage arbeitete, ist zwischen 1914 und 1918 von 32 Mark auf 46 Mark angestiegen³¹. In Wirklichkeit gelang es dem – für die Dorfverhältnisse – „gut verdienenden“ Untertagearbeiter nicht mehr, seine Familie mit den amtlich zugeteilten Rationen zu ernähren. Versuchte der Arbeiter oder die Kriegswitwe, die fehlenden Kalorienmengen über den Schleichhandel oder auf dem Schwarzen Markt zu beschaffen, so musste sie bis zum Vierfachen des amtlichen Höchstpreises zahlen. Die Bevölkerung lastete das Schwinden der Kaufkraft der Verknappung des Warenangebotes an. Im Dorf wurde von einer kriegsbedingten Teuerung gesprochen. Bei Kriegsende verbreitete sich die Hoffnung, die Wiederaufnahme der friedensmäßigen Ernte würde den Spuk der Teuerung rasch vertreiben.

Die Periode der beginnenden Geldentwertung und die teilweise Rückkehr zur Natural- und Tauschwirtschaft war im Dorf eine Hochzeit eifrigen, nicht selten skrupellosen

²⁸ Nachlass Wilhelm Haveman, Privatbesitz.

²⁹ Kirchenbuch der Evangelischen Kirche Eime, Jahrgänge 1914 bis 1918

³⁰ Adolf Levenstein: *Die Arbeiterfrage mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psychophysischen Einwirkungen auf die Arbeiter*. München 1912, S. 68–75. 10,00 M entspricht im Jahr 2013 einer Kaufkraft von 54,49 Euro.

³¹ Mündliche Auskunft, Unternehmensarchiv Kali und Salz, Kassel, 2013.

*Geschäftemachens, geschickter Umgehung bestehender zwangswirtschaftlicher Bestimmungen und nicht zuletzt dörflicher Feste und Gelage.*³²

Der Mangel und die Inflation der Lebensmittelpreise nährten Feindseligkeiten zwischen Stadt und Dorf, aber auch zwischen Bewohnern des Dorfes: denen, die überwiegend Selbstversorgung betrieben, und denen, die dazu keine Möglichkeit hatten. Letztere wohnten vorwiegend auf dem Schacht oder lebten als Mieter im Dorf. Viele hatten den Verdacht, dass die Bauern nicht nur gut aßen, sondern auch das Elend ausnutzten, um fette Gewinne einzustreichen. Dieser Eindruck war nicht ganz falsch und auch nicht ganz richtig. Bauern hatten es zwar einfacher, an Lebensmittel zu kommen, standen aber vor einem Berg anderer Probleme. Die bürokratischen Maßnahmen, die zur Kontrolle der Lebensmittelversorgung eingeführt worden waren, beeinträchtigten die Bewirtschaftung der Höfe massiv. Jede Phase der landwirtschaftlichen Produktion unterlag irgendwelchen Regeln: Sie diktierten Menge und Preise von Dünger und Saatgut wie auch Quoten für Korn und Futtergetreide. Am lautesten beklagten sich die Bauern vor allem nach 1915 darüber, dass die festgesetzten Preise ihre Produktionskosten nicht deckten.

Außerdem war im April 1916 erstmals in der Geschichte des Dorfes per Regierungsdekret die Sommerzeit eingeführt worden.³³ Sonderbar und auch ein wenig verwirrend war das Gesetz formuliert, denn da heißt es: „Durch Verordnung vom 6. April hat der Bundesrat bestimmt: *Der 1. Mai beginnt am 30. April 1916 nachmittags 11 Uhr nach gegenwärtiger Zeitrechnung.*“ Die Zeitumstellung sollte es ermöglichen, „mit den Beleuchtungszwecken sparsam umzugehen“. Die Sommerzeit hatte im Dorf einen unvorhergesehenen Nebeneffekt. Viele Familien von Arbeitern, Handwerkern und Angestellten nutzten mehr als bisher die hellen Stunden, um notwendige Arbeiten auf ihrem Ackerland oder in ihrem Garten zu verrichten. Anfänglich stieß die „unnatürliche“ Sommerzeit im Dorf auf Missbehagen und Ablehnung: Die Sonnenzeit beruhe auf natürlicher und göttlicher Ordnung, und an dieser solle der Mensch ohne Nachteile für sich nicht rütteln. Auch in den folgenden Kriegsjahren 1917 und 1918 wurde die Sommerzeit beibehalten.

Ein erschütterndes Ereignis war für die Bevölkerung von Eime sicherlich der als sinnloses Opfer verstandene Verlust der Kirchenglocken. Die Kirchengemeinde hatte es bis zum Mai 1917 durch Einsprüche verhindern können; dann aber forderte der Staat die Ablieferung von zwei Glocken. Mit deren Ausbau wurde am 19. Juli 1917 die Hildesheimer Glockengießerei Radler betraut, die die Glocken aus dem Glockenturm stürzte und an Ort und Stelle die

³² Nachlass Wilhelm Havemann, Privatbesitz.

zerborstenen Teile in noch kleinere Stücke zerschlug. Wilhelm Havemann hat diese Aktion fotografiert³⁴; die Bilder allerdings gibt es nicht mehr.

Kriegsfolgen für Schule und Gewerbe

Die Auswirkungen eines Krieges auf die Schule sind immer vielfältig und tiefgreifend; auch der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 hat die Schule in Eime nicht unberührt gelassen. Mit Beginn des Krieges wurden die Lehrer Gustav Mull und Wilhelm Fascher zu den Fahnen gerufen, zum 30. April 1915 meldete sich Karl Palandt als Kriegsfreiwilliger.³⁵ Wilhelm Havemann „unterrichtete“ einige Wochen allein 230 Schüler. Pastor Bauer, Marie Meyer und Fräulein Ölkers sprangen als Ersatz ein. Eine Verfügung der Regierung an die Schulinspektoren vom 19. August 1914 wirft ein Schlaglicht auf die Situation: *"Zwar werden zur Vertretung der im Heeresdienst befindlichen Lehrer auch verfügbare Schulumtswerber, geeignete emeritierte Lehrkräfte und Schulumtswerberinnen heranzuziehen sein, auch wird unter Umständen Halbtags-, in dringenden Notlagen auch Dritteltagsunterricht eingerichtet werden können. Gleichwohl wird umfangreiche, dazu häufig durch Zusammenlegung von Klassen erschwerte Vertretung zu leisten sein. Hinzu kommt, daß unter der Schuljugend zurzeit viele der erziehlichen Leitung des Familienvaters entbehren. Daraus ergibt sich die dringende vaterländische Pflicht aller Lehrer und Lehrerinnen, sich der Aufrechterhaltung ernster Zuchtnoch mehr als bisher anzunehmen..."*

An Patriotismus und Opferwilligkeit der Lehrer wurde appelliert, freiwillig Mehrarbeit zu übernehmen. Solche Mehrarbeit bestand nicht nur in der Vertretung Kriegsdienst leistender Kollegen im Unterricht, sondern dazu in kriegsbedingten Sonderaktionen wie beispielsweise der Schweinezählung.

Zahlreiche Gewerbetreibende im Ort, die Handwerker und die Händler, waren in ihrer Existenz gefährdet. Weil der Ort zu weit von den Garnisonstädten entfernt lag, erhielten Sattler, Tischler, Schuhmacher und Schneider aus der Militärbeschaffungsstelle keine Aufträge. Ihre Existenz hing ab von Aufträgen aus der Dorfbevölkerung und der Materialbeschaffung. Für Schuhmacher und Schneider war die Rohstoffbeschaffung sehr schwierig, ja fast unmöglich. Beispielsweise hatte Ledermangel zur Folge, dass ein Teil der sehr armer Dorfbewohner Holzschuhen tragen musste, deren Klappern auf dem Steinweg (Hauptstraße) dann ein gewohntes „Kriegsgeräusch“ war. Der Klempner – in Eime wurde er

³³ Leine-Deister-Zeitung, Amtliche Bekanntmachung vom 8. April 1914

³⁴ Schulchronik, S. 254.

Kesselflicker genannt –, der Dachdecker und der Maler hatten im Dorf noch einen überschaubaren Tätigkeitsbereich. Malermeister Keese musste seine drei Söhne in den Krieg ziehen lassen. Nur einer, Ludwig, hat das Kriegsende überlebt. Bäckereien bekamen nicht genügend Mehl. Im Fleischergewerbe schränkten unterschiedliche Abschachtungsregeln für Nutzvieh die Verdienstmöglichkeit erheblich ein; Wurstwaren wurden in nur geringem Maße hergestellt. Die Geschäfte waren beschränkt auf Verteilung der ihnen zugewiesenen Mengen nach Kundenlisten. In Eime allerdings überwog noch die Hausschlachtung. Der größte Teil der Bevölkerung, auch alle Gewerbetreibende, waren dadurch Selbstversorger. Die Existenz war auch dann gefährdet, wenn der Ernährer seit Kriegseinsatz seinem Beruf entzogen war.

Die ärmeren Handwerker, vor allem Gehilfen, aber auch Meister, spielten in der Arbeiterbewegung des Ortes eine Rolle, insbesondere wenn sie dem evangelisch-lutherischen Glauben angehörten. Kleinmeister ohne Arbeitgeberstatus und ohne großes Kapital, Schuhmacher, Sattler, Dachdecker, Maurer, Schneider zumal, gehörten neben dem Wirt und Kleinhändlern zum Kern der kleinbürgerlichen SPD-Sympathisanten. Ihre Zahl dürfte im Krieg eher zu- als abgenommen haben. Durch den Krieg deklassierte Selbständige – wie die stark notleidende Kolonialwarensparte – haben sich der SPD bzw. später der NSDAP angeschlossen.

Einzug des Kriegstodes

Bereits kurz nach Beginn des Krieges gab es unter den Teilnehmer aus dem Dorf Verluste. Frei von der Sorge um das eigene Leben konnten all jene Soldaten sein, die nicht im Feuerbereich eingesetzten Einheiten angehörten. Dazu gehörten auch die zumeist älteren Armierungssoldaten, die Gräben und Stellungen aushuben. Sie wurden auch „Schipper“ genannt. Gerade die jungen Soldaten waren es, die insbesondere in der Infanterie die intensiven Kämpfe erlebten. Nach 20 Tagen starb im Feldlazarett Heinrich Rokaler im Alter von 23 Jahren. Zu Hause trug der Gefallenekult durchaus Züge heldischer Verehrung. Für jeden im Krieg verstorbenen Mitbürger fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ein Trauergottesdienst statt, in dem anfangs ein heroisches Bild des Gefallenen gezeichnet wurde. Jeder, der sein Leben „auf dem Altar des Vaterlandes“ geopfert hatte, galt als Held und als Vorbild für jene, die noch „hinausziehen“. Erst mit dem Tod des einzigen Sohnes von Pastor

³⁵ Schulchronik, S. 281.

Georg Bauer, Otto Bauer (*27. August 1893, +21. Oktober 1915), vermittelte der Gedenkgottesdienst ein individuelles Bild des Gefallenen.³⁶

Seit 1871 waren evangelische und nationale Gesinnung zunehmend zu einer Einheit zusammengewachsen, was sich zum Beispiel darin zeigte, dass nationale Feste wie die Sedanfeiern³⁷ kirchlich begangen wurden. Der enge Bund von Thron und Altar hat wohl auch die politische Loyalität der dörflichen Honoration, des protestantischen Ortspastors, geprägt und auch seine Einstellung zum Krieg. Viele Protestanten fassten die Gewalt als einen unvermeidbaren Bestandteil des mit Sünde behafteten irdischen Reiches auf; eine zwingende Rechtfertigung für den Krieg. Die Haltung war 1914 keinesfalls fatalistisch, sie verdeutlicht vielmehr die Leichtigkeit, mit der sich Teile der Dorfbevölkerung bereits dem aggressiven deutschen Nationalismus geöffnet hatten. Der von der Kanzel verbreitete Fluch „Gott strafe England“ sollte den anscheinend gottlosen Briten treffen. Außer Kraftspritzen für die öffentliche Moral, wie in der Predigt zum Reformationstag 1917, den 400. Jahrestag von Luthers Thesenanschlag, bezeugt³⁸, bot Pastor Bauer seinen Gemeindemitgliedern privaten Trost, geistliche und vielfältige soziale Hilfe zu einer Zeit, in der diese Dienste sehr stark nachgefragt wurden³⁹.

Durch Kriegsereignisse verlor Eime von 1914 bis 1918 46 Mitbürger⁴⁰:

Heinrich Rokaler, geb. am 4. März 1891 in Eime, Müllergeselle, Musketier im 164. Inf.-Regiment, 9. Kompanie, gestorben am 22. August 1914 im Feldlazarett zu Aiseau-Presles (wallonisch *Ājhô-Préle*) im Osten der belgischen Provinz Hennegau; gefunden bei Umbettungsarbeiten im Grab 6 der Gemeinde Aiseau; begraben: Aiseau, Grab Nr. 30.

Wilhelm Lehmann, geb. am 30. März 1894, Schriftsetzer, Füsilier im 73. Inf.-Regiment, 5. Kompanie; vermißt seit 6. September 1914 am Petits Morin/Frankreich; begraben auf dem Schlachtfeld von St. Zanne am 16. September 1914.

Heinrich Zuschlag, geb. am 27. Januar 1893 in Eime, Soldat im 138. Inf. Regiment, 8. Kompanie; gefallen am 25. September 1914 bei Fonquescourt /Nordfrankreich.

Friedrich Beiße, geb. am 3. Januar 1893, Kriegsfreiwilliger im 215. Reserve-Inf. Regiment, 2. Kompanie, gefallen 10. November 1914 in den Kämpfen bei Dirmuiden in Flandern.

August Müller, geb. am 31. Dezember 1880 in Dunsen, Anbauer und Bergmann, Wachmann im 174. Landwehr-Inf. Regiment, 1. Kompanie; gefallen am 31. Oktober 1914 bei Paschendaek/Flandern.

³⁶ Mündliche Überlieferung durch Hans Schnull, Heimatpfleger in Eime.

³⁷ Die Sedansfeiern wurden anlässlich des Sieges der deutschen Armee in der Schlacht bei Sedan im Deutsch-Französischen Krieg am 2. September 1870 im deutschen Kaiserreich alljährlich an diesem Tag landesweit begangen.

³⁸ Evangelische Kirche Eime, Visitationsbericht, Oktober 1917.

³⁹ Mündliche Mitteilung Hans Schnull, Heimatpfleger in Eime.

⁴⁰ Kirchenbuch der Evangelischen Kirche Eime, Jahrgänge 1914 bis 1918, Sterberegister Flecken Eime, Jahrgänge 1914 bis 1920.

Wilhelm Rennemann, geb. am 24. März 1893, Kriegsfreiwilliger im 215. Reserve-Inf.Regiment, 2. Kompanie, gefallen Ende Oktober Anfang/November 1914 am Ypern-Kanal/Flandern.

Louis Gösmann, geb. am 11. Juni 1889, Kreissekretäranwärter Landkreis Gronau, Gefreiter, 59. Reserve-Inf. Regiment; gestorben am 19. Dezember 1914 auf dem Verbandsplatz zu Nieborrow bei Lowitsch, Bauchschuß

Paul Milhorat, geb. am 16. Juli 1890 in Beetzendorf/Altmark, Verwalter, Vizewachtmeister im 1. Garde-Reserve-Feldartillerie-Regiment, gestorben am 10. Januar 1915 an einer Darmkrankheit im Lazarett zu Tomaszów/Polen.

Johann Minetzke, geb. am 16. April 1878, Nachtwächter der Gemeinde Eime, Wachmann im 78. Reserve-Inf.Regiment, 11. Kompanie; gefallen am 28. Februar 1915 bei Souain-Perthes-lès-Hurlus im Département Marne/Frankreich

Karl Senkind, geb. 21. Januar 1886, Pastor collaborans⁴¹, Leutnant der Reserve im 23.Landwehr-Inf.Regiment, 7. Kompanie; gefallen am 19. Mai 1915 im Wald bei Gora Chelm/Polen, begraben am 11. Mai 1916 auf dem Ehrenfriedhof in Eime.

Heinrich Kruse, geb. am 23. Februar 1888, Postbote, Wachmann im 79. Inf. Regiment, 7. Kompanie, gefallen am 20. Mai 1915 in Galizien.

Friedrich Oppermann, Anbauer und Stellmacher, geb. am 12. Juli 1888, 79. Reserve Inf.Regiment, 7. Kompanie, gestorben am 20. Mai 1915 infolge einer schweren Verwundung am 19. Mai in Galizien.

Gustav Horn, geb. am 1. Februar 1884, Barbier, Ersatzreserve im 74. Reserve- Inf.Regiment, 10. Kompanie; gefallen (Herzschuß) am 3. Juni 1915 auf Posten in den Vogesen/Frankreich.

Herman Ahrens, geb. am 18. April 1879, Bergmann, Gefreiter, Fahrer einer leichten Munitionskolonnie des 10. Feldartillerie-Regiments, 1. Abteilung; verunglückt (Sturz in einem Brunnen) in Polen.

Otto Bauer, geb. am 27. August 1893, Student der Theologie, Kriegsfreiwilliger im 167. Inf.-Regiment, 7. Kompanie; gestorben am 21. Oktober 1915 in Folge einer Krankheit (Ruhr) im Feldhospital 9/7 bei Powursk/Land ergänzen; begraben am 22. Februar 1916 auf dem Ehrenfriedhof in Eime.

Karl Palandt, geb. am 27. Januar 1868 in Möllensen, Hauptlehrer in Eime, Kriegsfreiwilliger seit dem 30. April 1915 im 82. Inf.-Regiment, 3. Kompanie, gefallen am 25. Oktober 1915 zwischen 5 und 6 Uhr vormittags bei Bol Medwieschj/Polen.

Wilhelm Keese, geb. am 8. Juli 1894, Malergeselle, Kanonier im 1. Garde-Reserve-Fuß-Artillerie-Regiment, 5. Batterie, gefallen Ende Oktober 1915 in der Nähe von Illuxt/Lettland an der Grenze zu Litauen.

Fritz Mundhenke, geb. am 11. August 1892, Ersatzreserve, Gefreiter im 77. Reserve-Inf.-Regiment, 12. Kompanie; gefallen am 30. Dezember 1915 bei La Bassée /Frankreich.

August Bertram, Armierungssoldat; gestorben am 18. Januar 1916 im Vereinslazarett Augustenheim auf der Höhe zu Ohlogs bei Düsseldorf, begraben am 23. Januar 1918 auf dem Ehrenfriedhof zu Eime.

Wilhelm Glenewinkel, geb. am 5. April 1890, Briefträger, Gefreiter im 368. Reserve-Inf. Regiment, 6. Kompanie; gefallen am 13. September 1916 bei Verdun/Frankreich.

Gustav Gecius, geb. am 6. März 1890, Landsturmmann, 74. Inf-Regiment, 11. Kompanie; gefallen am 20. September 1916 in der Sommeschlacht/Frankreich.

⁴¹ Mitarbeitender Pastor.

Eduard Tomacon, geb. am 6. März 1890, Landsturmann, III. Reserve-Inf.-Regiment, 5. Kompanie; gefallen am 18. Oktober 1916 in den Kämpfen an der Somme bei Grandcourt ist eine nordfranzösische Gemeinde im Département Somme in der Region Picardie.

Ernst Keese, geb. am 13. September 1897, Maler, Musketier im 273. Reserve-Inf.-Regiment, 3. Kompanie; gefallen am 2. November 1916 bei Jaroslawice in Galizien/Polen.

Albert Braun, geb. am 4. Februar 1878, Kötner, Landsturmann, 9. Feldartillerie-Munitions-Kolonne, gefallen (Granate) am 3. November 1916, begraben am 4. November 1916 auf dem Militärfriedhof zu Sorel le Grand/ Département Somme in der Region Picardie im Norden von Frankreich.

August Sievert, geb. am 6. Oktober 1895, Musketier im 62. Inf. Regiment, 12. Kompanie, gestorben in Folge schwerer Verletzungen im Feldlazarett, wo?

Friedrich Schnull, geb. am 12. Dezember 1896, Musketier, 253. Inf.-Regiment, 9. Kompanie; gefallen (Granatvollteffer) am 22. Juni 1917 am Brückenkopf westlich von Dünaburg. Auf dem Ev. Friedhof Strasse 18 Novembra begraben. Nach der deutschen Offensive nach Litauen und Kurland hinein, kam es ab Oktober 1915 zum Stellungskrieg vor Dünaburg. Patrouillenkämpfe, Stoßtruppunternehmen und örtliche Gefechte prägten den Kampf in Kurland.

Friedrich Brösel, geb. am 1. März 1874, Tischlermeister, Landsturmann, 354. Inf.-Regiment, 7. Kompanie; gefallen (Kopfschuss) am 17. August 1917 nördlich von Focsani/Rumänien.

Gustav Kassebeer, geb. am 24. Februar 1888, Unteroffizier, 259. Inf.- Regiment, 7. Kompanie; gefallen (Handgranate) am 8. September 1917 vor Verdun/Frankeich.

Friedrich Schaper genannt Wöckener, 164. Inf.-Regiment, 2. Maschinengewehr-Kompanie; gestorben (Diphtherie) am 15.12.1917 in englischer Kriegsgefangenschaft.

Heinrich Mund, geb. am 7. Januar 1886, Obergefreiter im 56. Fußartillerie-Bataillon, 2. Batterie; gefallen am 8. Mai 1918.

Karl Hagedorn, geb. am 3. Juni 1887, Unteroffizier der Reserve, 23. Fußartillerie-Regiment, 5. Bataillon; gefallen (Bombenabwurf) am Himmelfahrtstag, 9. Mai.1918.

Karl Oppermann, geb. am 30. Mai 1896, Gefreiter, 353. Inf.-Regiment, 9. Kompanie; gefallen am 26. Juni 1887 in Frankreich

Gottlieb Winkler, geb. am 7. Dezember 1883, Pionier in der Nerli. Eisenbahn-Betriebs-Kompanie 35; gestorben nach schwerer Verwundung am 12. August 1918 im Feldlazarett 68.

Gustav Rinne, geb. am 16. Juli 1899, 164. Inf.-Regiment, 3. Maschinengewehr-Kompanie; gefallen (Kopfschuss) am 17. August 1918 bei Baqaume/Frankreich.

Heinrich Beiße, geb. am 2. September 1899, Musketier im 79. Inf.-Regiment, 12. Kompanie; gefallen (Granatschuss) am 14. September 1918 durch bei Cambrai/Frankreich [liegt in Nordfrankreich, damit wohl nicht im Elsass]

Otto Schmidt, geb. am 17. September 1881, Vizewachtmeister der leichten Munitionskolonnen Nr. 1269; gefallen (Fliegerbombe) am 3. September 1918 in Frankreich.

Wilhelm Waßmann, Fähnrich im 46. Feldartillerie-Regiment; gestorben (Grippe) am 16. Oktober 1918 in Wolfenbüttel.

August Brandes, geb. am 1. Februar 1891, Gefreiter, 231. Reserve- Inf.-Regiment; gefallen (Granate) am 29. Oktober 1918 in Frankreich.

Heinrich Rose, geb. am 27. Mai 1900, Kanonier, 4. Ersatz-Batterie des Artellirie-Regiments; gestorben am 9. November 1918 im Reserve-Lazarett Hagenau , Elsass (Frankreich)

Karl Hahne, keine Angaben vorhanden.

Das Schicksal der Mitbürger *Karl Böhme*, *Hermann Gecius*, *Otto Held*, *August Meyer*, *Georg Drawe* und *August Schalitz* war nicht zu klären, weil ihr Tod nicht amtlich beglaubigt werden konnte. Manche Ehefrauen oder Eltern ließen Ehemänner oder Söhne offiziell für tot erklären. Dies war nach Ablauf von drei Jahren möglich. Solange die sichere Nachricht vom Tod des Mannes nicht eintraf, bezogen die Ehefrauen eine sogenannte Hinterbliebenenlöhnung statt der höheren, wenn auch nicht üppigen Witwenrente. Die Kriegsverschollenheit beunruhigte zutiefst, bedeutet dieser unleidliche Zustand der Ungewissheit doch oft, dass die zurückgebliebene Ehefrau nicht wusste: „...ist sie Ehefrau oder Witwe?!“.

Vermisst! Diese Nachricht schloss immerhin die Möglichkeit ein, dass der Angehörige in Gefangenschaft war und nur noch nicht als Kriegsgefangener registriert worden war. Oder er hatte aufgrund einer Verletzung das Gedächtnis verloren, konnte sich an nichts, auch nicht an den eigenen Namen, erinnern. Vegetierte er in einer der vielen Anstalten? Diagnose: Granatschock, abfällig Kriegszitterer genannt?

Der Trauerfall traf die Lebenden unvorbereitet; es entfielen auch die üblichen kleinen Rituale in den ersten Momenten nach dem Tod eines Angehörigen: das Anhalten des Uhrpendels, das Schließen der Fenster, die Totenwache. Für jeden Kriegstoten wurde ein Trauergottesdienst gehalten. Überwiegend fand die Trauerfeier an den Anschluss am sonntäglichen Gottesdienst in der Jacobi Kirche statt. Das eigentliche Problem für die Hinterbliebenen war aber der abwesende Leichnam an sich. Pastor Georg Bauer fand nach fünfwöchiger Suche im Winter 1915 das Grab seines Sohnes Otto Bauer in Galizien und brachte die sterblichen Reste nach Eime⁴². Eine Rückführung des Leichnams war Privatangelegenheit. Dies schürfte ein Ungleichgewicht zwischen Reich und Arm, das für trauernde Familien unerträglich war. Vier Mitbürger wurden nach Eime überführt und auf dem Ehrenfriedhof bestattet.

Nach Kriegsende befanden sich 17 Mitbürger in Gefangenschaft: Fritz Beinling, Traugott Berger, Fritz Brinkmann, Hermann Garve, Otto Havemann, Gustav Heise, August Marks,

Karl Mundhenke und Heinrich Oppermann in Frankreich, Wilhelm Basse, Hermann Bothe, August Drawe, Fritz Kehne, Konrad Kemna, Dr. Albert Lüdecke und Fritz Schalitz in England und Amerika und Heinrich Rössing in Russland.

Kriegsende und Nachwirken

Der Anfang vom Ende, der militärische Zusammenbruch, zeichnete sich im Juli 1918 ab. Die Öffentlichkeit jedoch erhielt geschönte Informationen über die militärische Lage und Durchhalteparolen bis zum bitteren Ende. Dies lassen auch die Ausgaben der Leine-Deister-Zeitung seit Juni 1918 erkennen. Darüber hinaus entwickelten sich jetzt vor dem Hintergrund des langen Krieges politische Bewegungen, die am Ende Deutschland und Europa in einen europäischen Bürgerkrieg verwickelten, der 1990 mit dem Zusammenbruch des Sowjetsystems hoffentlich ein Ende gefunden hat.

In der Dorfgeschichte gilt der Erste Weltkrieg aus guten Gründen als Wendepunkt, als Bruch mit der Vergangenheit. Bei der Beschreibung von Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf das dörfliche Leben ist zunächst darauf hinzuweisen, dass die kriegsbedingten Verordnungen und Maßnahmen eine zunehmende staatliche Durchdringung der dörflichen Institutionen – auch der Kirche –, vor allem aber der einzelnen Haushalte nach sich zog. Der Krieg hatte den normalen Tagesablauf und die gewohnten Tätigkeiten der Dorfbevölkerung durcheinander gebracht, und die Blockade hatte die Versorgungsprobleme weiter verschärft. Nach dem Krieg wurde die Blockade als ein direkter Angriff der Alliierten auf die Zivilbevölkerung, als eine Form der Kriegsführung gegen Frauen und Kinder verstanden. Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist vor allem geprägt durch die dadurch verursachten materiellen Entbehrungen und die menschlichen Opfer. Ein sichtbares Ergebnis im Dorfbild war das Fernbleiben von 46 Männern aus der Dorfgemeinschaft. Der Tod dieser Männer hat bei den Angehörigen und Freunden tiefe Spuren hinterlassen. Soweit sich die Witwen nicht nach einer gewissen Zeit wieder verheirateten, oblag ihnen die Führung des Haushaltes mit umfassenderen Anforderungen nicht nur an ihre Arbeitsfähigkeit, sondern auch an ihre Verantwortung und Autorität. Weiter waren Familien, die Söhne verloren hatten, im Hinblick auf Kontinuität in Planung und Organisation im Familienbetrieb oder im Haushalt beeinträchtigt. Nicht zu vergessen sind Alleinstehende, deren individuelle Lebensperspektive

⁴² Nachlass Wilhelm Haveman, Privatbesitz

infolge des Krieges völlig zerstört worden waren und die sich gezwungenermaßen neu orientieren und eventuell konträre Wege einschlagen mussten.

Für die unmittelbar persönlich erlittenen Kriegsfolgen bot sich die „nachgehende“ Versorgung an; sie zielte auf Entschädigung. Die durch Krieg hervorgerufene Armut war sozusagen öffentlich verursacht. Die Bedürftigkeit der Familien eingezogener Soldaten wie der Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen beruhte nicht auf individuellem Fehlverhalten, sondern gerade auf hochkonformem Sozialverhalten, ihrem eigenen „Opfer für das Vaterland“ oder dem ihrer Angehörigen. Die Verursachung von Notlagen durch den vom Reich geführten Krieg bewirkte dabei eine neue Gesetzgebungs- und Finanzierungsverantwortlichkeit: weg von der Gemeinde und dem Landkreis hin zum Reich. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen hatten die existenzgefährdende Armut von der traditionellen Schicht, die nur durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft den überwiegenden Lebensunterhalt bestreiten konnte, weit in das kleinbürgerlich-mittelständische Sozialgefüge hinein ausgeweitet. Eine lang andauernde Armut der kleinbürgerlichen Schichten innerhalb der Dorfbevölkerung war zu verhindern oder zumindest abzuschwächen. Dies musste ein wesentliches Ziel der neuen sozialen Reichsgesetze für die Kriegsoffer sein.

Nachdem am Ende des Ersten Weltkrieges der Reichsbund der Kriegsgeschädigten und Hinterbliebenen gegründet wurde, organisierten sich in den Jahren 1919/20 fast alle Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen in Eime im „Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer“ bezeichneten Ortsverband. Die Mitglieder rekrutierten sich überwiegend aus der organisierten Arbeiterschaft des Ortes. 1. Vorsitzende des Ortsverbandes wurde der im Jahr 1919 gewählte Bürgermeister Ernst Freund. Geteilt wurden die sozialen und politischen Deutungskulturen, auch in Bezug auf die Kriegserinnerungen, des sozialdemokratischen Arbeitermilieus. Um seine Basis zu stärken, warb der Reichsbund nicht nur um die heimgekehrten Soldaten, sondern bemühte sich auch darum, die Hinterbliebenen zu integrieren. Darüber hinaus traten Einwohner des Dorfes der vom Reichsbund initiierten Sterbeunterstützungskasse (Volksfürsorge) ein. Einige Dorfbewohner nahmen diesen neuen Verband als wirtschaftlichen Lobbyisten – im schlimmsten Fall als lästigen Bittsteller – wahr. Das Wirken des Reichsbundes in der Anfangszeit in der Dorfgemeinschaft lässt sich ohne weiteres als Erfolgsgeschichte bezeichnen. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde diese Organisation auch in Eime aufgelöst. Ein Teil der Mitglieder und der finanzielle Kassenbestand wurden an den Nationalsozialistischen Reichsverband überführt.

Vom "alten Mittelstand" des Dorfes, Handwerker und Kleinhändler, wurde die Hälfte eingezogen und dadurch ein Drittel ihrer Betriebe geschlossen. Der Klageruf, zwischen den beiden Mühlsteinen Großkapital und Gewerkschaft zerrieben zu werden, erscholl hier immer schriller. Im Allgemeinen erlebten die lohnabhängigen Beschäftigten einen Verarmungsprozess, wie es die Dorfgemeinschaft bis dahin noch nicht gekannt hatte.

Im Endeffekt begann die große deutsche Inflation im August 1914, obwohl sie erst in der Nachkriegszeit voll durchbrach und 1923 in der Hyperinflation die deutsche Währung endgültig zerstörte – ein Erbe der kaiserdeutschen Kriegspolitik, was jedoch allein der jungen Weimarer Republik angelastet wurde. Offenbar ist die Inflationsangst, die im Ersten Weltkrieg geboren wurde, bis in die Gegenwart zu einem Mythos geworden und wird tief verinnerlicht über Generationen weiter getragen. Dabei verschwimmen zunehmend Ursachen und Wirkungen. Tief hat sich die Hyperinflation der 1920er Jahre in das kollektive Gedächtnis eingebrannt. Was Deutschland in den 1920er Jahren passierte, wird sich in den kommenden Jahren wiederholen, so die Erwartung. Das kann, muss aber nicht sein. Die Angst vor Inflation gehört seit dem Ersten Weltkrieg zur „deutschen DNS“.

Der Erste Weltkrieg war der erste Konflikt, in dem die Kinder aus Eime ganz direkt angesprochen wurden – über die Feinde und den Sinn des Krieges „aufgeklärt“. Die Erfahrung des Krieges ging von den Eltern auf die Kinder über und brach über Bücher auch in die Wahrnehmungs- und Phantasiewelt der Kinder und Jugendlichen ein. Als visuelles Beispiel seien die Fotos mit Matrosenanzügen tragende Kinder genannt. Schulbücher und Unterrichtsstunden handelten vom Kriegsverlauf und seiner Bedeutung für das Vaterland. Vermittelt wurde das Ideal einer ernsthaften, nachdenklichen Jugend, für die die Heldenverehrung selbstverständlich war und die bereit war, an der Front ihr Leben für die Verteidigung der Nation zu opfern. Die Kinder wurden dazu ermutigt, den Fortgang der Auseinandersetzungen zu verfolgen, mit ihren Gedanken bei den Soldaten zu sein und im Alltag möglichst verantwortungsvoll zu handeln, um die Abwesenheit des Vaters und/oder des Bruders auszugleichen. Die Kinder und Jugendlichen des Ersten Weltkrieges gehörten in der Zeit des Nationalsozialismus zu deren Funktionsträgern im Dorf.

Das eigene wirtschaftliche Verhalten in der Kriegszeit brachte auch der Bevölkerung in Eime im Nachhinein die Bestätigung und gleichzeitig die Erkenntnis, dass sich das Festhalten am Boden und die Erweiterung der landwirtschaftlichen Selbstversorgung (Subsistenzwirtschaft) und somit die Sicherung von Grundnahrungsmitteln als richtig erwiesen hatte. Die ausgeprägten Nachbarschaftsverhältnisse hatten auch in dieser Krisensituation bei der

Überwindung von Engpässen geholfen. Sie hatten das Überleben, besonders derjenigen, die überhaupt nichts hatten, doch erheblich erleichtert. Da die Landbevölkerung weitaus weniger unter der Hungerblockade gelitten hatte, hatte sich in den Städten eine zunehmende Verbitterung breitgemacht. Mit dem Sturz der Monarchie und der Ausrufung der Weimarer Republik begann in Eime die nun im öffentlichlichen Schankraum ausgetragene Politisierung.